

Dienstag, 27. Mai 2025: Gerechtigkeit

Marienkapelle hinter Büdesheim

Was für ein schöner Morgen, hier an der Marienkapelle. Unser heutiges Tagesthema lautet Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist die Grundlage für ein friedliches Miteinander und das Streben danach ist so alt wie die Menschheit. Auch Maria ist Gerechtigkeit wichtig gewesen, schon als Schwangere hat sie eine Vision für ihren ausgewählten Sohn. Im Lukasevangelium singt Maria:

„Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“

Das ist der große Menschheitstraum: Dass es anders sein kann. Dass eine Welt möglich ist, in der es gerecht zugeht. In der es kein Oben und kein Unten gibt, kein Groß und kein Klein. Die schwangere Maria besingt Gott, der in ihr wächst und kräftig wird. Und sie ersehnt seine Gerechtigkeit, die nicht nach menschlichem Maß misst. Nicht zuteilt, berechnet, wegnimmt. Sondern die Barmherzigkeit ist. Den Menschen in allen seinen Möglichkeiten, seinen Grenzen und seinen Hoffnungen begreift.

Das Kind, das Maria in sich trägt, wird ein Träumer werden, ein Utopist. Er wird immer genau das fordern, was eigentlich unmöglich scheint. Und zeigt uns damit, was wir von uns selbst erwarten dürfen: Gerechtigkeit ist der Weg zu Gott, den wir finden können. Nur eine gerechte Welt ist frei. Dann, wenn nicht die Macht sich das Recht nimmt, sondern das Leben.

Helanabrunner Kreuz

Die Käuferin (Bertold Brecht)

Ich bin eine alte Frau.
Als Deutschland erwacht war
Wurden die Unterstützungen gekürzt.
Meine Kinder
Gaben mir ab und zu einen Groschen.
Ich konnte aber
Fast nichts mehr kaufen.
Die erste Zeit
Ging ich also seltener in die Läden,
wo ich früher täglich
Gekauft hatte.
Aber eines Tages dacht ich nach, und dann
Ging ich doch wieder täglich zum Bäcker, zur
Grünkramhändlerin
Als alte Käuferin.
Sorgfältig wählte ich unter den Esswaren

Griff nicht mehr heraus als früher, doch auch nicht
Weniger
Legte die Brötchen zum Brot und den Lauch zum Kohl
Und erst
Wenn zusammengerechnet wurde, seufzte ich
Wühlte mit meinen steifen Fingern in meinem
Lederbeutelchen
Und gestand kopfschüttelnd, dass mein Geld nicht ausreichte
das Wenige zu bezahlen, und ich verließ
Kopfschüttelnd den Laden, von allen Kunden gesehen.
Ich sagte mir:
Wenn wir alle, die nichts haben
Nicht mehr erscheinen, wo das Essen ausliegt
Könnte man meinen, wir brauchten nichts
Aber wenn wir kommen und nichts kaufen können
Weiß man Bescheid.

Korschenbroicher Kreuz

Über Männer im Krieg

Iryna Fingerova wurde in der Ukraine geboren, lebt seit vielen Jahren in Dresden und arbeitet als Hausärztin. Sie hat über ihre Erfahrungen der letzten drei Jahre in der SZ berichtet (gekürzter Text).

Frau A. ist meine Patientin. Ihre Tochter ist an der Front. Darum hat Frau A. ihren 13-jährigen Enkel ins Ausland geschafft und sich die Vormundschaft übertragen lassen, falls ihre Tochter stirbt. Frau A. kam mit ihrem Enkel zu uns, der immer dünner wurde. Er sagt: »Ich nehme ab, eine App rechnet mir vor, was ich essen muss, um ein Kaloriendefizit zu haben. Ich mache Sport. Wenn ich groß bin, will ich auch an die Front.«

Frau B. ist vor drei Monaten gekommen. »Ich musste meine Söhne außer Landes bringen, bevor sie 18 wurden! Aus der Klasse meiner Jungs sind inzwischen neun Familien weg, alle wegen der Söhne. Ich möchte so sehr, dass die Ukraine ein starkes Land wird, wir haben alle Ressourcen dafür! Ich weiß, dass sich nichts ändert, wenn alle weggehen. Ich weiß das alles, aber ich überlebe es nicht, wenn meinen Kindern etwas zustößt.«

Frau H. kam alle drei Wochen zu mir. Trockener Husten. Wir schlossen alles Mögliche aus: »Vielleicht ist es mein Hund!«, »Auf Hunde war ich eigentlich schon immer allergisch.« »Und wie lange haben Sie Ihren Hund schon?« »Fünf Monate ungefähr, seit ich huste ... Aber wie könnte ich ihn weggeben? Der gehört doch meinem Sohn ...« Ich reichte ihr schweigend ein Taschentuch. Ihr Sohn hatte seit mehr als zwei Wochen kein »+« mehr geschickt (»+« bedeutete: lebendig).

Frau P. kenne ich von Facebook, dort las ich ihren Post darüber, dass in Kyjiw keine Männer mehr unterwegs sind und sie selbst noch immer ledig ist. Sie beklagte sich, dass alle gesunden, mutigen und gutaussehenden Männer an der Front seien. »Oder im Fitnessstudio«, ergänzte jemand in den Kommentaren.

Dann brach die Hölle los. Sie wurde als Egoistin beschimpft, die nur an ihre eigenen kleinen Probleme denke, statt an den Unabhängigkeitskrieg und die Existenz des Landes und die Soldaten, die an der Front oder in Gefangenschaft sterben. Aber Frau P. war sich nicht zu schade, allen zu antworten und darauf zu bestehen, dass sie nur glücklich sein wolle, wie andere Frauen auch, dass sie ein Anrecht darauf habe und sich im Übrigen demnächst ein Abo für ein Fitnessstudio zulegen werde.

Frau O. erzählt, ihr Mann setze sie unter Druck. Familie O. floh im März 2022, drei Kinder, alles legal. Herr O. arbeitet in einem Pflegeheim. In Charkiw lehrte er Politikwissenschaft an der Universität. Seine Frau versammelte die Deutschprüfung, weil erst die Kinder und schließlich sie selbst an Keuchhusten erkrankten. »Gott, wie er mich unter Druck setzt! Geh schon arbeiten, drängt er. Dabei arbeite ich auch so schon rund um die Uhr, bei drei Kindern! Manchmal bereue ich, dass ich ihn nicht habe zur Armee gehen lassen. Ich hätte mir viel Ärger erspart!«

Herr T. kam nach Dresden im Rahmen eines deutschen Hilfsangebots für verwundete Soldaten aus der Ukraine. Er ist auf eine Mine getreten. Er muss seiner Einheit regelmäßig Bericht erstatten. Theoretisch könnte er hier in Sicherheit bleiben wie andere Ukrainer auch. Aber wenn er dieses Recht für sich in Anspruch nimmt, wird er zum Deserteur und kann nicht zurück. Und es spielt auch keine Rolle, dass er ein Jahr an der Frontlinie im Donbass war, ein Bein und zwei seiner besten Kameraden verloren hat. Aber vor allem versteht Herr T. nicht, warum in Dresden so viele ukrainische Männer rumlaufen.

Frau N. erzählt, dass kürzlich in Kyjiw drei junge Menschen, eine Frau und zwei Männer, mit schweren Rucksäcken mit ihr an der Bushaltestelle standen. Der von der Frau war mit Tarnmuster, die der Männer waren orange. Sie war Soldatin, die beiden anderen jungen Männer – Pizzaboten. »Danke für das, was Sie tun«, sagte sie zu der jungen Frau. Die beiden Männer wechselten Blicke und gingen schweigend weg. Ich habe von vielen Soldatinnen gehört, dass es manchmal komisch ist, wenn sie in Uniform mit dem Zug unterwegs sind und Männer in Zivil anbieten, ihnen die Tür zu öffnen oder ihren Rucksack zu tragen. Ist das euer Ernst?

Frau K. kommt wegen ihres Mannes, mit dem sie am ersten Tag des Krieges, noch bevor die Grenzen geschlossen wurden, ausgereist war. »Doktor, er hat Rückenschmerzen! Das Jobcenter will, dass er als Verlader arbeitet. Aber das ist Schwachsinn! So wird er zum Invaliden! Stellen Sie ihm was aus, dass er arbeitsunfähig ist!« »Das kann ich nicht machen. In der Ukraine hat er doch auch

gearbeitet, oder nicht?« »Und wie! Schnaps hat er gebrannt mit seinen Freunden, manchmal ist er Taxi gefahren, er ist eine zarte Natur, retten Sie ihn!«

Eine Soldatin, die ich kenne, fuhr im Fronturlaub nach Berlin. Dort besuchte sie das Konzert der ukrainische Band »Okean Elzy«. Als diese »Ich kapituliere nicht ohne Kampf« spielten, sangen alle mit. Ein Haufen junger, gesunder ukrainischer Männer. Warum sie wohl nicht mitsangen, als das Lied »Nicht dein Krieg«, angestimmt wurde?

Eine befreundete Lyrikerin dient jetzt im Asow-Regiment und postete neulich in ihren Stories, dass es in den Schützengräben nur so vor Mäusen wimmelt. Gleichzeitig hat ein Kindheitsfreund, der die Ukraine vor zwei Jahren verlassen hat und hier als Erzieher arbeitet, auf Facebook darüber geklagt, wie schlecht deutsches Sushi schmeckt.

Ein Freund von mir sagt zynisch: »Inzwischen sind alle ukrainischen Großmütterchen an Wehrdienstverweigerer verliehen.« Wer ältere Verwandte betreut, bekommt einen Aufschub für die Armee. Die Großmütter kochen Borschtsch für die übergroßen Enkelchen und bringen ihnen das Essen aufs Zimmer während die „World of Tanks“ spielen. Die Omas sind bereit, alles Mögliche zu unterschreiben, solange die Kleinen nur in Ruhe gelassen werden. Es sind doch ihre Enkelkinder.

Frau D., eine Patientin, deren Sohn an die Front ging, obwohl er Geiger ist, sagt traurig: »Es gibt ganz einfach Menschen, die sind nicht für den Krieg gemacht ... Mein Junge hat in einem Orchester gespielt!« Ich nicke. Was soll ich auch sagen? Alle Soldaten werden als Zivilisten geboren.

Messe am Neuwerker Kreuz

Heute ist der „Diversity Day“, zu Deutsch: Tag der Vielfalt. Hautfarbe, Geschlecht, Religion, Sexualität, Kultur, Herkunft und Fähigkeiten sind noch immer und wieder verstärkt Gründe, warum Menschen ausgegrenzt und herabgewürdigt werden. Mich erschreckt der Hass, der Menschen treffen kann, weil sie Kippa oder Kopftuch tragen, schwul sind, oder für irgendwen nicht die richtige Hautfarbe haben.

Es ist eine weltweite Erfahrung, dass der soziale und irgendwann auch der politische Friede auf dem Spiel stehen, wo starre Vorstellungen davon vorherrschen, wie alle Menschen zu sein haben – und diesen Vorstellungen durch Ausgrenzung und Gewalt Geltung verschafft werden soll.

Als Christinnen und Christen stellen wir uns gegen jede Form der Ausgrenzung. So hat der Heilige Benedikt von Nursia als Regel für das Miteinander der Mönche schon vor 1500 Jahren aufgeschrieben: „Alle Menschen ehren“. „Ehren“ bedeutet nicht, alles und jedes gutzuheißen. Es bedeutet vielmehr: ich verzichte auf das Richten. Ich kenne die Würde jeder anderen Person an.

In diesem Sinne wollen wir gemeinsam Gottesdienst feiern. Wir wollen uns stärken für den gemeinsamen Einsatz für Nächstenliebe, Frieden, Respekt und Solidarität. Bringen wir unsere Anliegen vor Gott und bitten um seine Fürsprache.

Fremd und ganz nahe (Theo Schmitzkonz)

Jesus auf seinem Kreuzweg.
Die Jünger wussten, wer Jesus war,
halfen ihm aber nicht und flohen.
Simon von Cyrene wusste nicht,
wen er in Jesus vor sich hatte
und schleppte dennoch das Kreuz.

Engstens verbunden
Tragen sie miteinander
Den schweren Balken des Kreuzes.
So werden zwei – in ihrem Leiden eins,
werden Fremde unerwartet Brüder.

Das gemeinsam getragene Kreuz
Macht sie unzertrennlich:
Den Juden aus Nazareth und
Den Gastarbeiter Simon aus Nordafrika.

Es ist schon erstaunlich:
Nicht Simon Petrus, der Fels,
sondern Simon von Cyrene hilft
Jesus das Kreuz tragen.
Der Fremde, der ganz andere,
folgt Jesus nach.

Und ohne ihn näher zu kennen
gewinnt er in Jesus einen Freund
für immer, über den Tod hinaus.

Wir haben einen Traum, eine Vision:
Die geschwisterliche Welt von morgen.
Keiner trägt mehr sein Kreuz allein.
Keiner verachtet den Fremden.
Jeder nimmt den anderen an:

Der Palästinenser den Juden,
der Deutsche den Ausländer,
der Christ den Muslim.

Denn alle sind Schwestern und Brüder,
weil er, Jesus unser aller Bruder ist.

Lesung Röm 12.9–16b

Die Liebe als Grundlage für das Verhalten gegenüber allen Menschen

Eure Liebe soll aufrichtig sein. Verabscheut das Böse und haltet am Guten fest. Liebt einander von Herzen als Brüder und Schwestern. Übertrefft euch gegenseitig an Wertschätzung. Lasst nicht nach in eurem Eifer. Lasst euch vom Geist anstecken und dient dem Herrn. Freut euch, dass ihr Hoffnung habt. Bleibt standhaft, wenn ihr leiden müsst. Hört nicht auf zu beten. Helft den Heiligen, wenn sie in Not sind. Seid jederzeit gastfreundlich. Segnet die Menschen, die euch verfolgen. Segnet sie und verflucht sie nicht. Freut euch mit den Fröhlichen. Weint mit den Weinenden. Seid alle miteinander auf Einigkeit aus. Werdet nicht überheblich, sondern lasst euch auf die Unbedeutenden ein.

Evangelium nach Paulus (Brief an die Galater 3,26)

Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.

Friedensgruß

Gott, wenn wir den anderen annehmen,
vorbehaltlos und vollständig,
mit weit geöffneten Herzen,
nehmen wir dich selber auf,
empfangen wir dich,
beten wir dich an,
bist du es,
den wir lieben mit unserem ganzen Sein.
Geben wir einander ein Zeichen des Friedens

Musik zur Kommunion: Unser Stammbaum (Bläck Fööss)

Freundschaft (Dorothee Sölle)

Gott du Freundin der Menschen
Lass mich nie ohne Freundin sein
Lass mich geben, lehre mich zu nehmen
Zeig mir wie ich trösten kann
Gib mir Freiheit Kritik zu üben

Gott du Freundin der Menschen
Lass mich nie ohne Freundin sein
Gib uns Raum uns zu wehren
Und die Kraft es ohne Gewalt zu tun
Gib uns den langen Atem
Auch wenn die Zeit nicht in unseren Händen ist
Gib uns das lange Lachen
Im kurzen Sommer

Gott du Freundin der Menschen
Lass mich nie ohne Freundin sein
Wir gehen zu zweit los
Aber deinetwegen
Sind wir immer schon mindestens drei
Auf dem langen Weg zum Brot
Dass essbar ist mit dem Wasser
Das niemand vergiftet hat

Gott du Freundin der Menschen
Lass keine von uns ohne Freundin sein

Matthias Bildstock in Meilbrück

Jesus ging mit offenen Augen durch seine Welt
Wer aus der Gesellschaft ausgeschlossen war,
wurde von ihm gesehen,
wer als Aussätziger behandelt wurde,
wurde von ihm angesprochen,
wer blind war oder lahm, stumm oder taub,
er sah die Not der Leute,
zu wenig zu essen, zu wenig zu leben,
ein Volk in einem besetzten Land,
ausgebeutet und unterdrückt durch die Besatzer,
dazu Kollaborateur und die Willkür,
Er sah hin und hielt aus.

Und Matthias als enger Weggefährte
Begleitete Jesus, er sah ebenfalls hin und hielt mit ihm aus.
Matthias war wie Jesus meistens ein Fremder.
Nach seiner Berufung zum Apostel zog Matthias
in heidnische Gebiete bis nach Äthiopien.
Mit offenen Armen wurde er dort nicht empfangen

Matthias wurde von Heiden halbtot gesteinigt
Und fand durch das Beil den Märtyrertot.

Matthias sah wie Jesus hin und wusste:
Meine Geschichte wird nicht gut ausgehen.
Es sei denn, sie fängt noch einmal in Frieden an.

Unterhalb von Idenheim

Was vor uns liegt
Und was hinter uns liegt,
ist nichts im Vergleich zu dem,
was in uns liegt.
Wenn wir das, was in uns liegt,
nach außen in die Welt tragen,
geschehen Wunder.

Innenhof Familie Schneider

Eine Geschichte: Ein reicher Mann hat in seinem Leben so ziemlich alles, was er möchte: Einen Golfplatz, viele Immobilien, sogar eine Wohnung an der 5th Avenue in New York, einen Leibkoch, Bodyguards, Rolex-Uhren und einen Bentley mit Chauffeur. Woher sein Reichtum kommt, wissen wir in dieser Geschichte nicht so genau. Vielleicht ist er der Sohn eines amerikanischen Immobilien-Moguls, der als Reality-Star bekannt wurde und später zum US-Präsidenten aufstieg. Wir wissen es nicht. Wohl wissen wir, dass er rücksichtslos und ohne Moral seinen Reichtum vermehrt hatte.

Als der reiche Mann merkt, dass sein Leben zu Ende geht, sagt er zu seinem Lieblingsdiener: „Pack mir diesen dicken Sack Goldmünzen in meinen Sarg! Man muss ja vorsorgen.“ Mit dem großen Sack Gold kommt der reiche Mann im Himmel an. Völlig außer Atem, sein oranges Haar ist ganz zerzaust, denn er hatte ja nie körperlich gearbeitet und nun schwer getragen. Er setzt sich auf die nächste Wolke und verspürt nach der Anstrengung ein Gefühl des Hungers. Er schaut umher und sieht auf der übernächsten Wolke eine Leuchtreklame: Restaurant zu den sieben Engeln. Als er näherkommt, liest er: Jedes Gericht eine Münze. Es ist ein Selbstbedienungsrestaurant - auch im Himmel ist Personal in der Gastro gerade knapp.

„Hauptsache Essen“, denkt sich der reiche Mann, betritt das Wolkenrestaurant und packt ein dickes Steak, viel Pommes und noch mehr Ketchup auf sein Tablett. Seine Auswahl lässt vermuten, dass er Amerikaner sein könnte. Der Engel an der Kasse sagt: „Eine Münze bitte.“ Der Reiche sagt „Hier hast du zehn, der Rest ist Trinkgeld.“ Der reiche Mann war es gewohnt, sich anderen Menschen mit Geld gefügig zu machen.

Doch der Engel ist ganz verwundert und sagt. „Wusstest du denn nicht, dass man im Himmel nur mit dem bezahlen kann, was man auf der Erde verschenkt hat.“

Hexenbrunnen Kordel

Als beim Abendmahl Falafel verteilt wird, steigt Jesus vom Kreuz. Das bringt die Liturgie ins Stolpern. Helga Brinkkkötter sinkt auf die Knie. Dass sie das noch erleben darf. „Ein Wunder“, seufzt sie. Nach all den Jahren! Pfarrer Ernsting versucht die Situation unter Kontrolle zu bringen. „Das war jetzt nicht direkt geplant“, sagt er. Und dann weiß er nicht weiter, weil jetzt doch eigentlich der Teil mit dem Blut käme, und das scheint ihm auf einmal unpassend. Allgemein herrscht Verunsicherung, wie man mit der Situation umgehen soll. Jesus sagt: „Ich habe Hunger“. Helga nimmt eine Falafel vom Teller und sagt: „Für dich.“ Jesus nimmt und isst. Dann gibt er den Teller weiter. Er lächelt dabei. Seine Wunden sind vernarbt. Helga fragt: „Darf ich mal anfassen?“ Die traut sich was, denken die anderen. Aber Jesus nimmt ihre Hand und legt sie an seine Seite, und Helga lächelt jetzt auch. Die Abendsonne taucht beide in unwirkliches Licht. Jesus nimmt den Kelch, trinkt, gibt ihn weiter und sagt: „Für dich“, und wir essen und trinken, bis wir satt sind. Alles schmeckt so freundlich. Dann sagen wir „Amen“ und der Moment ist vorüber. Das Licht zieht weiter und Jesus hängt wieder am Kreuz. Aber wir sind zu Träumenden geworden.

Hinter dem Bahnhof in Kordel (Annabelle Hirsch)

Die amerikanische Anthropologin Margaret Mead wurde während einer Vorlesung einmal gefragt, welcher Gegenstand ihrer Meinung nach als erstes Anzeichen unserer Zivilisation gewertet werden kann. Der Student hatte wahrscheinlich eine Speerspitze oder einen Tontopf erwartet. Doch Margaret Mead antwortete nach kurzer Überlegung: „Ein verheiltes Knochen“. Wenn ein Tier sich in der Natur etwas breche, so ihre Argumentation, dann seien seine Überlebenschancen gleich null. Es dauere mehrere Wochen, bis so eine Fraktur wieder zusammenwachsen, in dieser Zeit könne es sich weder zu einer Wasserquelle bewegen noch jagen, es würde also verhungern, verdursten oder anderen Tieren zum Opfer fallen.

Knochenfunde, die beweisen, dass ein Mensch viele Jahrtausende vor Christus mit einem gebrochenen Oberschenkelknochen überlebt hatte, sprechen dafür, dass jemand da gewesen war, um sich dieser Person anzunehmen. Jemand, der ihr zu essen und zu trinken brachte, der bei ihr blieb und ihr somit die Möglichkeit gab, in Ruhe gesund zu werden. Das erste Anzeichen unserer Zivilisation seien demnach keine Waffen, sondern unsere Fähigkeit, uns nicht mehr nur um uns selbst, sondern auch um andere zu sorgen.